

«Der Bundesrat hat zu früh kapituliert»

Verbot von Ausland-Adoptionen Stefan Müller-Altermatt hat ein Kind aus Armenien adoptiert. Der Mitte-Nationalrat spricht über seine Erfahrungen und sagt, warum er ein Verbot von internationalen Kindesannahmen ablehnt.

Charlotte Walsler

In der Schweiz soll es künftig nicht mehr möglich sein, ein Kind aus dem Ausland zu adoptieren: Der Bundesrat will internationale Adoptionen verbieten. Er ist zum Schluss gekommen, dass sich Missbräuche nicht ausschliessen lassen.

Mitte-Nationalrat Stefan Müller-Altermatt kritisiert das. Er hat vor kurzem ein Kind aus Armenien adoptiert und ist überzeugt, dass strenge Regeln genügen. Konkret schlägt Müller-Altermatt vor, Adoptionen auf bestimmte Staaten zu begrenzen. Ein Verbot würde aus seiner Sicht bloss dazu führen, dass illegale Wege beschritten werden.

Herr Müller-Altermatt, Sie haben vor kurzem ein Kind aus dem Ausland adoptiert. Nun will der Bundesrat internationale Adoptionen verbieten. Haben Sie etwas Fragwürdiges getan?

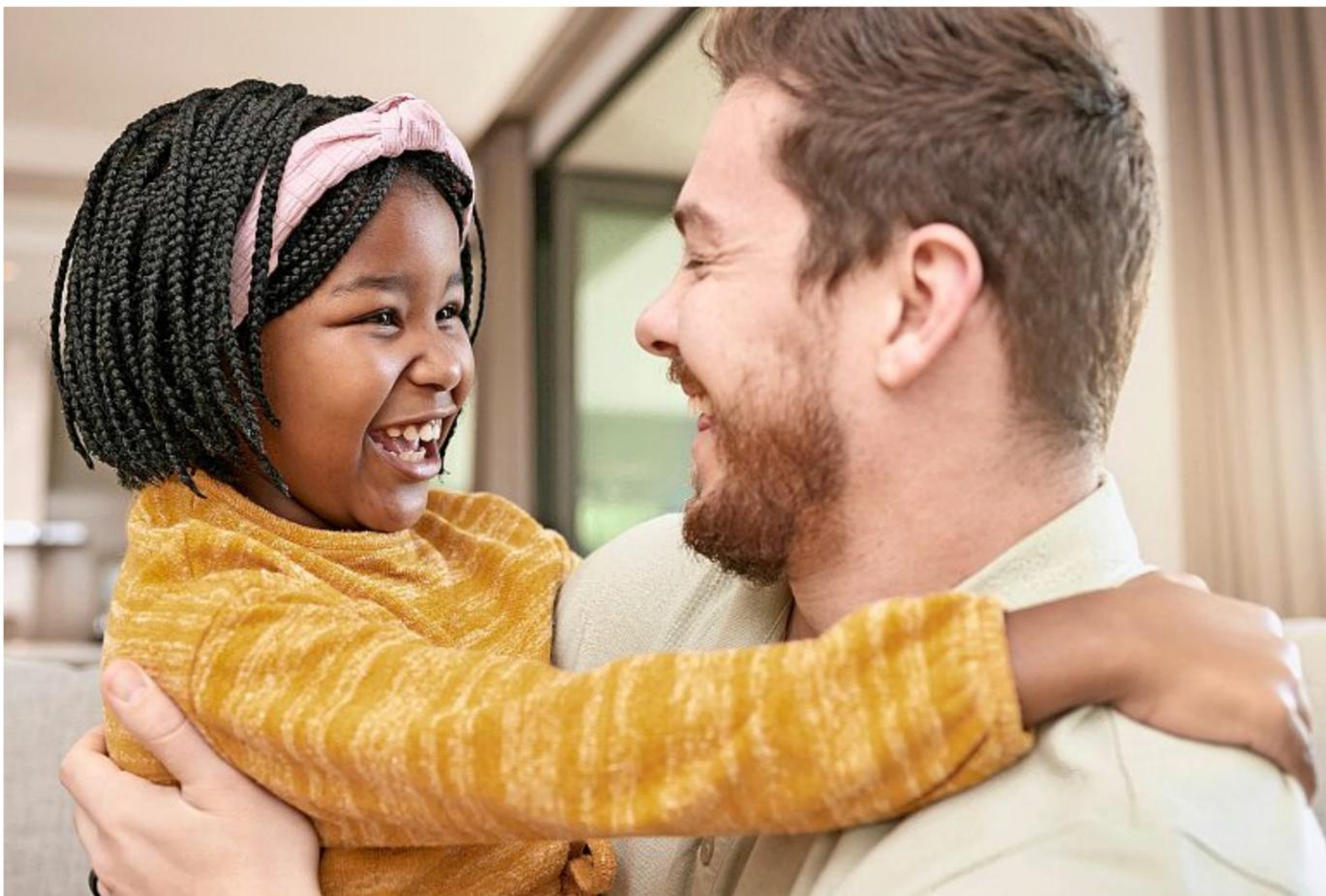
Nein, definitiv nicht. Aber Adoptionen sind etwas sehr Sensibles. Der Bundesrat sagt nun: zu sensibel. Ihre Frage zeigt genau einen der schwierigen Aspekte dieses Entscheids: Der Generalverdacht gegen alle Adoptiveltern, die auf legalem Wege ein Kind aufgenommen haben, ihm eine Familie gegeben und somit etwas Gutes getan haben – und nicht etwas Fragwürdiges.

Untersuchungen haben Erschütterndes zutage gefördert: In der Schweiz sind viele Kinder aus dem Ausland adoptiert worden, die ihren Eltern weggenommen oder verkauft wurden. Was dachten Sie, als Sie davon hörten?

Das war schon Thema, als unser Adoptionsverfahren noch lief. Ich dachte: Jesses Gott, so darf es doch nicht laufen. Wir sahen aber auch, dass es bei uns völlig anders lief. Tatsächlich sind die Praktiken von einst in den heutigen Verfahren nicht mehr möglich. Und das Mindset der Behörden ist auch nicht mehr vergleichbar mit jenem der Siebziger- oder Achtzigerjahre. Damals dachte man beispielsweise bei einer fehlenden Verzichtserklärung: «Ach, was solls, dem Kind geht es jetzt ja besser.» Heute ist eine solch verachtende Kolonialistenhaltung undenkbar. Ohne vollständige Dokumente und Transparenz geht nichts.

Hinweise auf Kinderhandel bei Adoptionen gibt es aber bis in unsere Zeit. Können Sie bei Ihrem Kind illegale Praktiken ausschliessen?

Ja, das können wir – ich könnte sonst nicht mehr schlafen. Wir haben sämtliche Dokumente, und es floss kein Geld, ausser für Dienstleistungen ausserhalb der Behörden wie jene der Anwältin und des Übersetzers. Unser Sohn war anderthalb Jahre im Heim, bevor wir ihn adoptierten. Er kam also nicht wegen der Adoption dorthin. Das ist ein ganz wichtiger Punkt: Die Adoption darf niemals die Ursache für die plötzliche, traumatische Trennung von der Mutter sein. Sie soll dem Kind eine Familie geben, nicht eine Familie nehmen, sonst



Der Bundesrat will internationale Adaptionen in Zukunft verbieten. Symbolfoto: Imago

ist sie niemals im Interesse des Kindeswohls.

Adoptiveltern werden zuweilen getäuscht. So sagt man ihnen, ihr Kind sei vor einem Kinderheim ausgesetzt worden. Später zeigt sich, dass das nicht stimmt. Was macht Sie sicher, dass bei Ihnen nichts falsch lief?

Wir haben die juristisch beglaubigte Verzichtserklärung der Eltern, deren Adresse, die Geburtsurkunde. Das ist alles wasserdicht. Wir wissen, wie unser Sohn ins Heim kam. Was wir



Stefan Müller-Altermatt
Mitte-Nationalrat

nicht kennen, ist die Seelenwelt der Eltern. Sie haben ihr Kind vielleicht deshalb abgegeben, weil sie gesellschaftlich und ökonomisch unter Druck standen. Es wäre das Beste, man könnte diesen Druck beseitigen. Die Realität sieht aber im Moment anders aus.

Der Bund ist zum Schluss gekommen, dass sich Missbräuche bei internationalen Adoptionen nicht ausschliessen lassen. Ist das nicht Grund genug für ein Verbot?

Ich komme zu einem anderen Schluss. Für gesunde kleine Kinder gibt es eine grosse Nachfrage – und entsprechend ein grosses Missbrauchsrisiko, weil es zu wenig Kinder gibt. Die Überlegung des Bundesrates, diesen schrecklichen «Markt» trocken-zulegen, ist absolut richtig. Das Problem ist bloss: Wenn es keine legale Möglichkeit gibt, wird die Nachfrage illegal befriedigt – oder es werden andere Wege gesucht, beispielsweise via Leihmutter. Das ist nicht besser als der heutige Zustand.

Illegale Adoptionen aus Sri Lanka: Was wussten die Behörden?

Ein Bericht der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) zeigte, dass viele Kinder aus Sri Lanka unrechtmässig adoptiert worden waren. Aber auch aus anderen Ländern gibt es zahlreiche Hinweise auf illegale Praktiken. Der Bundesrat setzte dann eine Expertengruppe ein mit dem Auftrag, eine Einschränkung der Adoptionen aus dem Ausland oder gar ein Verbot zu prüfen.

— Warum will der Bundesrat Ausland-Adoptionen verbieten? Justizminister Beat Jans stellte klar, dass es irreguläre Adoptionen nicht mehr geben darf. Laut dem Bericht der Experten ist auch mit einem griffigen Adoptionsrecht nicht sichergestellt, dass Missbräuche vollständig verhindert werden. Zur Debatte stand neben dem Verbot eine Fortführung internationaler Adoptionen unter strengen Bedingungen und mit einer starken Reduktion der Herkunftsländer. Dazu wäre aber ein viel grösserer administrativer Aufwand nötig. Dieser stünde in keinem Verhältnis zu der heute geringen Zahl von internationalen Adoptionen, sagte Jans. Klar sei aber auch, dass es Beispiele von

Adoptionen gebe, die korrekt durchgeführt worden und die aus der Sicht der Kinder und der Eltern geglückt seien.

— Wie liefen Adoptionen ab?

Die Vermittlung sri-lankischer Kinder zur Adoption in der Schweiz wurde durch internationale tätige Netzwerke organisiert. In der Folge waren die adoptionswilligen Paare über Jahre hinweg sowohl in Sri Lanka als auch in der Schweiz immer wieder mit denselben Personen und Organisationen konfrontiert. So vermittelte eine einzelne Anwältin in Sri Lanka 250 bis 300 Kinder ins Ausland. Die im ZHAW-Bericht erwähnten Akteurinnen vor Ort vermittelten nicht nur Kinder ins Ausland, sondern betrieben vor Ort Heime für Mütter und Babys. Mehrere Vermittlerinnen gerieten als Betreiberinnen von sogenannten «Baby-Farmen» in den Fokus der sri-lankischen Polizei.

— Was wussten die Schweizer Behörden?

Der Geschäftsträger der schweizerischen Botschaft in Sri Lanka, Claude Ochsenbein, schlug im Frühling 1982 Alarm. Er informier-

te das Bundesamt für Ausländerfragen, dokumentierte die Bundesbehörde mit Berichten der sri-lankischen Presse. Einer der Artikel hielt fest, dass Sri Lanka in der Schweiz als «Versandhaus für Kinder» gelte. Es wurde auf eine Frau verwiesen, die Kinder für 1500 US-Dollar und zusätzliche Geschenke wie eine Flasche Whisky oder ein Schweizer Taschenmesser anbiete. Zudem führe sie ein Gästehaus, in dem sie Schweizer Paare gegen ein Entgelt unterbringe. Auch in Heimen oder in Spitälern wurden Kinder an Agenten und Vermittlerinnen übergeben, die Angaben zu den Babys in den Geburtsscheinen fälschten und ihre Herkunft verwischten.

— Warum haben die Behörden damals nichts unternommen?

Ein Grund dafür ist, dass viele Behörden sowohl auf kantonaler wie auf Ebene des Bundes involviert waren, aber niemand sich zuständig fühlte. Das Adoptionsverfahren war zersplittert. Auch das gesellschaftliche Klima spielte eine Rolle. Der Konsens war damals, dass die Kinder es in der Schweiz besser hätten. Die Eltern selbst hätten in der Regel in guter Ab-

sicht gehandelt, sagte Beat Jans vor den Medien.

— Was bedeutet ein Verbot von Ausland-Adoptionen?

Die Zahl der internationalen Adoptionen von Paaren aus der Schweiz ist in den letzten Jahren stark zurückgegangen. Derzeit sind es noch 30 pro Jahr. Früher waren es mehrere Hundert. Adoptionen innerhalb der Schweiz sind vom geplanten Verbot nicht betroffen. Auch laufende internationale Adoptionsverfahren können weitergeführt werden. Das Adoptionsrecht sei bereits 2003 verschärft worden und die Behörden seien auf Missbräuche sensibilisiert, sagte Jans. Das Justiz- und Polizeidepartement wird bis Ende 2026 eine Vernehmlassungsvorlage vorbereiten. Zudem will der Bundesrat auch die rechtlichen Grundlagen verbessern.

Als erstes Land haben die Niederlande bereits ein Verbot beschlossen. Andere europäische Länder und Kanada wollen internationale Adoptionen ebenfalls stark einschränken oder verbieten.

Mario Stäubli

Kommt hinzu: Bei Kindern mit Einschränkungen ist es anders. Unser Kind hat Trisomie 21. Dafür gibt es keinen «Markt». Auch wegen dieser Fälle sollte man internationale Adoptionen nicht verbieten.

Hat der Bundesrat überreagiert?

Sagen wir es so: Der Bundesrat hat zu früh kapituliert. Vor dem Aufwand, vor den Schwierigkeiten. Das kann ich nicht akzeptieren. Denn es lohnt sich. Das sehe ich jeden Tag. Und eben: Es wird sowieso Ressourcen brauchen. Ich sähe sie lieber in den legalen Weg gesteckt statt in die spätere Bekämpfung des illegalen Weges und ethisch bedenkliche Wege wie die Leihmutterchaft.

Was wäre also die Alternative zu einem Verbot?

Eine restriktivere und effizientere Gesetzgebung. Die Adoptionen sollten auf bestimmte, rechtsstaatlich einwandfreie Staaten beschränkt werden. Und sie sollten zentral vom Bund abgewickelt werden statt von den Kantonen. Bei 20 Adoptionen pro Jahr verteilt auf 26 Zentralbehörden fehlt logischerweise die Routine. Das ist dann eben auch gefährlich. Ich habe einen Vorstoss dazu eingereicht und werde mich im Parlament für eine entsprechende Regulierung einsetzen.

Derzeit werden ukrainische Waisenkinder in der Schweiz zur Adoption abgeholt, in Blitzverfahren. Der Bund erklärt sich für nicht zuständig. Wie denken Sie darüber?

Das geht so natürlich nicht. Dem muss man den Riegel schieben.

Viele Adoptivkinder fühlen sich später entwurzelt. Bereitet Ihnen das als Adoptivvater keine Sorgen?

Dieser möglichen Komplikation muss man begegnen – auch wenn sie in unserem Fall wegen der Trisomie 21 vielleicht etwas weniger wahrscheinlich ist. Wir beschäftigen uns intensiv mit dem Herkunftsland Armenien, wo wir mittlerweile auch viele Freunde haben. Adoptivkinder sollten eben nicht zurück zu den Wurzeln müssen, sondern diese immer behalten. Dieser Problembereich zeigt auch, wie wichtig eine gute Vorbereitung und Begleitung der Adoptiveltern ist. Deshalb plädiere ich für eine vom Bund finanzierte Vermittlungsstelle, welche die Eltern begleitet.

Wie blicken Sie heute auf den Entscheid zurück, ein Kind aus dem Ausland zu adoptieren?

Ich blicke zurück auf ein enorm kräfteaubendes Verfahren, das uns in jeder Hinsicht bis an die Grenzen gefordert, dann aber belohnt hat – mit dem grössten Geschenk, das man sich nur vorstellen kann. Es ist – neben all den rechtlichen und ethischen Fragen – unglaublich eindrücklich, wie die Adoption auf emotionaler Ebene funktioniert. Da war von Anfang an beidseitig tiefe, bedingungslose Liebe. Das ist letztlich der entscheidende Aspekt. Und damit würde ich sagen: Die Adoption war das Beste, was ich in meinem Leben getan habe.